

Anatol Michajłow

Die Lyriker des Expressionismus über den ersten Weltkrieg : die Propagierung der Aggressivität

Studia Germanica Gedanensia 23, 379-393

2010

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Anatol Michajłow

Die Lyriker des Expressionismus über den ersten Weltkrieg. Die Propagierung der Aggressivität¹

Ich darf meine Erwägungen mit der wohl banalen Feststellung beginnen, dass der Dichter manchmal auf eine entscheidende Weise auf menschliche Gemüter einwirkt. Der Weg zum Bau der gewünschten Bilder verläuft möglicherweise mithilfe der menschlichen Fantasie, wie es S. Freud beschreibt: „Der Dichter tut nun dasselbe wie das spielende Kind; er erschafft eine Phantasiewelt, die er sehr ernst nimmt, d.h. mit großen Affektbeträgen ausstattet, während er sie von der Wirklichkeit scharf sondert“.²

Die Einwirkung der Werke reicht – auf eine unbewusst wahrgenommene Weise – vom Kindesalter bis in die späten Lebensjahre. Die Menschen verzichten scheinbar auf kindische Spielerlebnisse, jedoch selbst der scheinbare Verzicht stört den Menschen dabei, das Leben zu erleben. Und weil die Menschen nie auf eine einmal gekannte Lust verzichten, sich ihrer Veräußerung dagegen schämen, entstehen daraus zahlreiche Ersatz- oder Surrogatbildungen.³ So wird die Menschheit in zwei ungleiche Teile geteilt, in die zahlenmäßig geringe Gruppe von nicht phantasierenden Glücklichen und eine Menge von phantasierenden Unbefriedigten, die von dem Dichter den Helden als „Ersatz-Ich“ angeboten bekommen.⁴ Keinesfalls können also die literarischen Werke wirkungslos bleiben, denn die überlegenden Unbefriedigten entwickeln ihre Lebensauffassung aufgrund literarischer Werke, oder anderer Massenmedien. Es scheint also sinnvoll, die Werke der expressionistischen Poesie, die vor und während des ersten Weltkrieges gewisse Denkmuster formte, daraufhin zu untersuchen, inwieweit sie mit negativer

¹ Der Autor diese Beitrags ist dessen bewusst, dass das Thema umfangreich und vielseitig ist. Die Anregung für diese Arbeit gab das Buch von W. Lamszus, *Das Menschenschlachthaus*, eine faszinierende Beschreibung des endlosen Schrecken des Krieges. Die Quellen, die die dargestellten Werke beinhalten, sind schwer zugänglich, deshalb basiert die Arbeit textuell auf zwei Hauptquellen; ich möchte dabei besonders das Verdienst der Sammler von den Texten unterstreichen.

² Freud, Sigmund: *Der Dichter und das Phantasieren*, S.136. In: *Dichtung aus Österreich. Prosa*, 2. Teilband, Wien 1969, S. 136–141.

³ Vgl. ebenda, S.137.

⁴ Vgl. ebenda, S. 138–140.

Phantasie aufgeladen sind.⁵ Die Einwirkung von primitiven, direkten Propagandamaßnahmen, so wie sie in den damaligen Medien vorhanden sind, war mehr als bescheiden, bei den Kämpfenden überhaupt nicht zu bemerken, wie es Manes Sperber feststellt.⁶ Wir können also annehmen, dass andere Medien, adressiert an die Gebildeten, wohl keine entscheidende, jedoch eine wichtige Rolle spielen. Die Folgen der Vorbereitung des durchschnittlichen Menschen auf die Teilnahme an der Massenschlachtung, wage ich mit Ferdinand Kürnberger als einen Zustand zu beschreiben, in dem der Mensch über sich selbst sagt: „Ich habe den Mörder an mir erlebt“.⁷

Die Rolle der expressionistischen Dichter Deutschlands, die die aufgeklärten Bürger zum Ersten Weltkrieg vorbereiten, darf man nicht ignorieren. Jost Hermand stellt in seinem Werk „Von Mainz nach Weimar“ die Frage, ob die Expressionisten warnende Kriegspropheten oder doch ekstatische Kriegsenthusiasten seien.⁸ Eine eindeutige Position vertritt in dieser Frage Hermann Korte, der den Expressionismus nur auf eine – für ihn mögliche und gültige – Weise deutet: „Den Expressionismus mit der ‘Revolution’, gleichzusetzen und auf seine antizipierenden Kräfte zu insistieren, ist das Ergebnis eines Interpretationsverfahrens, das die Poetizität und Literarizität expressionistischer Texte, der Essays und Manifeste ebenso wie der Poesie und Prosa, missachtet und Strukturelemente eines poetologischen Systems unreflektiert in ausdehnbare politische, soziale und ideologische Konnotate umformt“.⁹ Hermann Kortens Versuch der Trennung von Werk und Wirkung führt dann zu kategorischen Feststellungen, die das Problem im Voraus auf eine wohl zu einfache Weise zu lösen versuchen: „Vollends wird das Bild vom expressionistischen Kriegsenthusiasten dann zum Klischee, wenn es, wie in Karl

⁵ Nicht zu übersehen ist dabei die Tatsache, dass den fast einzigen Gegenstand der Dichtung der Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen bildet. Gut ist die „unsere“, heimatliche Seite, böse an sich sind die Feinde. Vgl. hierzu Braun, Felix: *Die Dichter der Hölle*, S. 345. In: *Dichtung aus Österreich. Prosa*, 2. Teilband, Wien 1969, S. 345–355.

⁶ Vgl. Sperber, Manes: *Über den Hass*, S. 579. In: *Dichtung aus Österreich. Prosa*, 2. Teilband, Wien 1969, S. 578–580.

⁷ Kürnberger, Ferdinand: *Die Last des Schweigens*, S. 370. In: *Dichtung aus Österreich. Prosa*, 1. Teilband, Wien-München 1969, S. 370–384. Man darf dabei nicht vergessen, dass diese zersetzende Tendenz nicht allein das geistige Leben in Deutschland betrifft. In Frankreich sagt Alfred de Vigny: „Der Krieg mit seinen Leuchten tröstet über die unerhörte Not hinweg, die der Starrschlaf des Friedens über die Sklaven des Heeres verhängt.“ de Vigny, Alfred: *Servitude et Grandeur militaires, Oeuvres Complètes*, 2, Paris 1914, S.145. Zitiert nach: Mosse, George L.: *Über Kriegserinnerung und Kriegsbegeisterung*, S. 38. In: van der Linden, Marcel und Mergner, Gottfried (Hrsg.): „Beiträge zur Politischen Wissenschaft“, Bd. 61, *Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung*, Berlin 1991, S. 22 – 53. Ebenso antihuman sind die Meinungen in England – G. Bernard Shaw: „Wir brauchen keine Zensur. Solange Krieg ist, müssen wir unsere eigenen Zensoren sein“. R. Kipling: „[...]die Welt ist heute zweigeteilt, in menschliche Wesen und Deutsche“. H. G. Wells „[...]... die geistige Inferiorität des deutschen Volkes [...]“. Nach Knightley, Philip: *The First Causality*, London 1975, S. 104. In: Beham, Mira: *Kriegstromele. Medien, Krieg und Politik*, München 1996, S. 29.

⁸ Vgl. Hermand, Jost: *Expressionismus als Revolution*. In: Hermand, Jost: *Von Mainz nach Weimar*, Stuttgart 1969, S. 298–333. Eine ähnliche Meinung vertritt Edgar Neis, in seinem Werk *Der Krieg im deutschen Gedicht*, Hollfeld-Oftr 1980.

⁹ Korte, Hermann: *Der Krieg in der Lyrik des Expressionismus*, Bonn 1981, S. 21.

Prümms Abhandlung ‚Die Literatur des soldatischen Nationalismus der 20-er Jahre (1918–1933‘, mit der Weltkriegsbegeisterung eines Ernst Jünger oder Franz Schauwecker gleichgesetzt wird“.¹⁰ Jegliche andere Deutung hält man in diesem Fall für unmöglich, aber die ehrlichen wissenschaftlichen Erwägungen führen auch diesen Forscher zur Infragestellung der eigenen These von der Schuldlosigkeit der expressionistischen Dichter: „Die vitalistische Kriegsmotivik ist in ihrer traditionsorientierten Bedeutung restauriert und dient noch einmal zur Vollendung und plastischen Verbildlichung vitalistischer Grundgedanken, der ungetrübten, realitätsenthobenen Phantasmagorie eines Sieges über Lethargie, Eintönigkeit und Erstarrung“.¹¹ Die rebellischen, umstürzlerischen Tendenzen liegen also offen zutage, unabhängig davon, ob sie sich gegen äußere oder innere Feinde richten, weil die Beweggründe, die der Forscher darstellt, bei Kriegsbegeisterten und Revoluzzern identisch sind: „Revolution also als Inbegriff und Synthese aller Sehnsüchte des entfremdeten, den perhorrezierten Zwängen des Wilhelminismus ausgelieferten Subjekts nach Vitalität, exzeptionellen Erlebnissen, Erfüllung, Verwirklichung und Identität“.¹²

Hermann Korte listet die Elemente der Kriegsverherrlichung und Kriegsverharmlosung im *Freiheitslied* von J.R. Becher, in dem er folgende wirkungsvolle Elemente identifiziert: aus dem akustisch-musikalischen Bildbereich stammen „Kanonendonner“, „Wirbelschlag der Trommel“, „Infernalisches Geschmetter“, „Granate, die hell durch die Luft pfeift“. Letzteres überschneidet sich mit dem visuell-räumlichen Bildbereich, wo „das silberne, zart aufjauchzende Lied glitzernder Bajonette“ durch „das flatternde Blut der roten Fahne“, „die violette Farbe unregelmäßiger [...] tödlicher Bewegungen“, „das Leuchten der Waffen – steil und flammend“ verstärkt wird, unterstützt durch Begriffe aus dem naturhaft-organischen Bildbereich, wie „Blut“, „Morgenluft“, „Sonnenluft“.¹³ Mit Hilfe dieser Systematik lassen sich eigentlich alle Gedichte, die gewollt oder ungewollt Krieg und Aggression verharmlosen, verschönern, oder zur Gewohnheit, zum Alltag machen,

¹⁰ Ebenda, S. 24.

¹¹ Ebenda, S. 91.

¹² Ebenda, S. 26. Dass die Meinung von H. Korte nicht allein eine aktuelle Interpretierungsweise sei, beweisen die folgenden Worte von Georg Trakl aus dem Jahre 1914: „Allein die ästhetische Gestaltungskraft – und darin erweist sich der Text als repräsentativ für das programmatische Credo des Expressionismus – vermag noch nach dem Untergang der westlichen Zivilisation das Antlitz der Welt zu erneuern – freilich nur für einen kleinen Kreis von Esoterikern und der zur Rezeption ihrer Werke fähigen Bildungsschicht ...“ Ebenda, S. 75.

¹³ Becher, J. R., *Freiheitslied*. In: „Revolution“, 1,1913, S.2f. Zitiert nach: Korte, Hermann: *Der Krieg in der Lyrik des Expressionismus*, Bonn 1981, S. 30. Noch schrecklicher offenbart sich diese Stimmung in einem anderen Gedicht von J.R. Becher: *Heller Tod der Helden (Musik des Abschieds)*:

„Zerschellt. Genebel. Schädel. Fäulnis. Und die Feuchte

Geflechter. Sümpfe. Rüdiger Rachen Gier...

Ich aber fühlte: Duft und Pracht und Leuchte!

O Nacht des Bundes zwischen dir und mir.“ Nach: <http://nddg.de/index.php?kapitel=gedicht>

charakterisieren. So entsteht die wahre Kriegsdichtung, wo man, ohne an die konkreten Kriegsziele zu appellieren, eine totale, ästhetisch stilisierte Vernichtung predigt, indem man Schrecken und Furcht aus dem Bewusstsein verdrängt¹⁴. Solche Werke trivialisieren schon in der Friedenszeit pauschal alle Kriegsschrecken. Die Leser gewöhnen sich dadurch an ihn, denn er erscheint jetzt als die extravagante Fortsetzung der bürgerlichen Existenz.

Frühere poetische Werke, die einmal über höhere, abstrakte Werte sprechen, wie z.B. F. Freiligraths *Hurra, Germania!* (1871):

Für deutsches Recht, für deutsches Wort,
Für deutsche Sitt und Art –
Für jeden heiligen deutschen Hort, [...] Hurra, Germania!¹⁵

oder ein andermal nur das Schicksal des Einzelnen beschreiben, wie Detlev von Liliencron in *Wer weiß wo* (um 1890):

Und der es liest, im Leben zieht
Noch frisch und froh.
Doch einst bin ich, und bist auch du
Verscharrt im Sand zur ewigen Ruh'
Wer weiß – wo“.¹⁶

, wo die Strophen, in denen die Rede von der ewigen Tragik der menschlichen Existenz ist, keine Zerstörungsfreude beinhalten, keine ästhetisierten Bilder der Vernichtung bringen, keine Sehnsucht nach der Katastrophe. Wir sprechen hier dagegen über eine qualitativ neue Phase der Entwicklung der Literatur, in der vor allem die expressionistischen Dichter eine neue Lebensauffassung entwickeln. Alfred Walter Heymel schreibt in seinem Gedicht *Eine Sehnsucht aus der Zeit*:

Im Friedensreichtum wird uns tödlich bang.
Wir kennen Müssen nicht noch Können oder Sollen,
Wir sehnen uns, wir schreien nach dem Kriege.¹⁷

¹⁴ Vgl. Mosse, George L.: *Über Kriegserinnerung und Kriegsbegeisterung*, S. 32, S. 53. In: van der Linden, Marcel und Mergner, Gottfried (Hrsg.): „Beiträge zur Politischen Wissenschaft“, Bd. 61, *Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung*, Berlin 1991, S. 22–53.

¹⁵ Freiligrath, Friedrich: *Germania*. Zitiert nach: Korte, Hermann: *Der Krieg in der Lyrik des Expressionismus*, Bonn 1981, S. 111.

¹⁶ v. Liliencron, Detlev: *Wer weiß, wo*. In: v. Wiese, Benno, (Hrsg.) *Werke*, Bd.1: *Gedichte*, Frankfurt am Main 1977. Zitiert nach: Korte, Hermann: *Der Krieg in der Lyrik des Expressionismus*, Bonn 1981, S. 64.

¹⁷ Heymel, A.W.: *Eine Sehnsucht aus der Zeit*. In: *Der Sturm* 2, 1911/12 (November 1911), S. 677. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 11. Ähnlich klingt die Tagebucheintragung Alfred Lichtensteins vom 9/10.7.1914: „Doch kommt ein Krieg. Zu lange war schon Frieden. Dann ist der Spaß vorbei.“ Aus: Lichtenstein, Alfred: *Gesammelte Gedichte, Doch kommt ein Krieg*, Zürich 1962, S. 93. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S.14.

Diese kaum verhüllte Forderung, den Krieg zu beginnen, um die Langeweile zu vertreiben, ist an und für sich destruktiv, obwohl sie mit schöpferischer Euphorie und manchmal, selbst bei hochintellektuellen Vertretern der geistigen Elite wie Otto Dix, Max Beckmann, Oskar Kokoschka, Max Liebermann oder Ernst Barlach, mit patriotischem Eifer verbunden ist.¹⁸ Zu bezweifeln ist dabei eher die These, dass die moralische Erneuerung der stagnierten Menschheit durch die Darstellung von Sujets wie Krankheit, Untergang, Tod, Monotonie, Bedrohung, Zerstörung und Bilder des Absterbens, der Öde, der Kälte, der Erstarrung, der Dunkelheit, der Verwesung, des Verdorrens, des dämonischen Grauens und der toten Seelen auch nur in einem Fall erfolgt.¹⁹ Man spielt mit der Vernichtung ohne zu beachten, dass am Ende, nach dem Untergang der modernen Zivilisation, das radikale Nichts folgt. Am eindeutigsten wird der Vernichtungswille im Gedicht von Georg Heym *Der Krieg* sichtbar:

Und was unten auf den Straßen wimmelt
hin und her, Fegt er in die Feuerhaufen,
daß die Flamme brenne mehr.²⁰

Die Zeitgenossen bauen damals recht interessante Gedankenkonstruktionen, in denen „Gott, Leben, Brunst, Rausch, Chaos“ zu Synonymen der Revolution werden.²¹

Der Krieg findet also Verständnis und Unterstützung – und nach seinem Beginn erfolgt das Aufblühen der expressionistischen Dichtung, wobei deren Autoren sehr oft an der Frontlinie liegen. Vielleicht wäre es also sinnvoll, die literarischen Produkte Jahr für Jahr in Übersicht kennenzulernen, um sozusagen mit ihren Schöpfern den Krieg zu erleben. Die These, dass die Mehrzahl dieser Werke nach dem Krieg aus dem Gebrauch verschwindet und „bestenfalls noch historisches Interesse beanspruchen kann“²², können wir

¹⁸ Vgl. Jürgens-Kirchhoff, Annegret: *Schreckensbilder. Krieg und Kunst im 20. Jahrhundert*, Reimer 1993, S. 30.

¹⁹ Vgl. Korte, Hermann: *Der Krieg in der Lyrik des Expressionismus*, Bonn 1981, S. 43, S.70.

²⁰ Heym, Georg, *Der Krieg*. In: *Umbra vitae*, Leipzig 1912, S. 7f. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph: (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*. München–Wien 1982, S. 10. Das Echo des Väter-Söhne-Konflikts wirkt dabei verstärkend, wie es Oskar Kanehl formuliert:

[...] Ihr schlaft am Schraubstock,
hintern Pfluge,
Im Chorstuhl bei der Orgelfuge.
Ihr schlaft, ihr schlaft euch taub und blind. Wißt!
Eurer Kinder erstes Stammeln sind –
Flüche, die euer Ohr zerschmeißen

Und euern morschen Väterbau einreißen.“ Kanehl, Oskar: *Der Söhne junger Ruf*. In: Die Aktion 4, 1914 (7. März), Sp. 214. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 12.

²¹ Mühsam, Erich, *Revolution*. In: *Revolution*, 1, 1913, S. 2. Zitiert nach: Korte, Hermann: *Der Krieg in der Lyrik des Expressionismus*, Bonn 1981, S. 10.

²² Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 90.

kaum akzeptieren, denn die direkten und noch mehr – die späteren Wirkungen bleiben unerforscht.

So ist das Gedicht von Alfred Lichtenstein *Gebet vor der Schlacht* wohl humorvoll und ironisch für manche Kritiker²³, aber die Aussage des schon im September 1914 gefallenen Dichters beinhaltet eher die einfachsten menschlichen Gefühle an der Grenze der biologischen Existenz, wobei der Betroffene sich allein die einfachsten Gedanken macht:

Sieh, ich möchte gern noch leben,
 Kühe melken, Mädchen stopfen,
 Und den Schuft, den Sepp, verprügeln,
 Mich noch manches Mal besaufen
 Bis zu meinem seligen Ende.
 Sieh, ich bete gut und gerne
 Täglich sieben Rosenkränze,
 Wenn du, Gott, in deiner Gnade
 Meinen Freund, den Huber oder
 Meier tötest, mich verschonst.²⁴

Der Autor ist dabei wie im Voraus überzeugt, dass seine Tage zu Ende sind. Dieses wahrgenommene Empfinden des Abgangs²⁵ ist innerlich voll akzeptiert, jegliche Proteste bleiben aus, der Soldat denkt an Sex, an wirtschaftliche Tätigkeiten, also an die Dinge, die lebensnotwendig sind, jedoch keine höhere Stufe des menschlichen Geistes erfordern. Höhere Gefühle, wie das genannte kameradschaftliche, verspürt der vom Tode bedrohte Soldat nicht mehr, denn die Belastung überfordert seine Wahrnehmungsmöglichkeiten soweit, dass er das Massengrab als „mild“ betrachtet. Auf diese Weise beginnt der Kriegsteilnehmer, die Wirklichkeit als „Kreislauf von Werden und Vergehen zu perzipieren“.²⁶ Manche, wie Rudolf Leonhardt, begrüßen dabei die nackte Tatsache des Krieges:

Wir lernten in Wunden eine ruhige Gebärde.
 Es gibt kein Paradies hienieden;
 Aber für uns ist es besser Krieg zu haben als Frieden.²⁷

²³ Vgl. ebenda, S. 85.

²⁴ Lichtenstein, Alfred: *Gebet vor der Schlacht*. In: Kanzog, Klaus und Vollmer, Hartmut (Hrsg.): *Dichtungen*, Zürich 1989. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 85.

²⁵ Vgl.: „Die Sonne fällt zum Horizont hinab,

Bald wirft man mich ins milde Massengrab.

Am Himmel brennt das brave Abendrot,

Vielleicht bin ich in 13 Tagen tot.“ – Lichtenstein, Alfred: *Der Krieg*. Ein Flugblatt. Berlin – Wilmersdorf 1914, S. 11. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 26. Die festliche Untergangsstimmung finden wir auch bei Rudolf Leonhardt in seinem *Fähnrich*. Vgl. Leonhardt, Rudolf: *Der Fähnrich*. In: *Über den Schlachten*, Berlin 1914, unpag. Zitiert nach: a.a.O., S. 105.

²⁶ Korte, Hermann: *Der Krieg in der Lyrik des Expressionismus*, Bonn 1981, S. 158.

²⁷ Leonhardt, Rudolf: *Soldaten*. In: Leonhardt, Rudolf, *Über den Schlachten*, Berlin 1914, unpag. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 16.

Andere, wie der an der Aisne am 26. September 1914 gefallene Ernst Wilhelm Lotz, hoffen, dass der Krieg die alte Gesellschaft vernichtet und die kriminelle Energie befreit:

Wir fegen die Macht und stürzen die Throne der Alten,
 Vermoderte Kronen bieten wir lachend zu Kauf,
 Wir haben die Türen zu wimmernden Kasematten zerspalten
 Und stoßen die Tore verruchter Gefängnisse auf.²⁸

Richard Dehmel baut die Grundlagen einer neuen Religion auf, in der die germanischen Götter mit Christus gegen Feinde kämpfen²⁹, und tritt in seinem Gedicht *Lied an alle* begeistert für den Heldentod als die Bedingung des Sieges auf:

Nicht ums Leben, nicht ums Leben
 Führt der Mensch den Lebenskampf –
 Stets kommt der Tod,
 Der göttliche Tod!
 Gläubig greifen wir zur Wehre,
 Für den Geist in unserm Blut;
 Volk, tritt ein für deine Ehre,
 Mensch, dein Glück heißt Opfermut –
 Dann kommt der Sieg,
 Der Herrliche Sieg!³⁰

Man muss aber nochmals unterstreichen, dass es nicht nur die Expressionisten sind, die begeisterte Kriegsgedichte schreiben, sondern auch andere Dichter, die nicht weniger kriegsenthusiastisch gesinnt sind. Die Idee, dass der Mensch im Tode den Sinn des Lebens findet, wird von Hermann Hesse im Gedicht *Der Künstler an die Krieger* fortgesetzt:

²⁸ Lotz, Ernst Wilhelm: *Aufbruch der Jugend*. In: Zeit-Echo, 1914/15, H. 9 (Februar 1915), S. 130. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 45. Noch stärker ist diese gewalttätige kriminelle Energie bei Ernst Stadler (auch 1914 gefallen) präsent: „[...] Frankreich lehrte uns die Wollust feiner Betten und das weiße Fleisch der Weiber – [...]“, als ob die Betten und Weiber freiwillig zu Verfügung stünden. Stadler, Ernst: *Simplicius wird Einsiedler im Schwarzwald und schreibt seine Lebensgeschichte*. In: *Der Aufbruch*. <http://www.gedichte.eu/ex/stadler/der-aufbruch.php>

²⁹ Dehmel, Richard: *Predigt ans deutsche Volk in Waffen*. In: Bab, J. (Hrsg.): *Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht*, H. 1, Berlin 1914, S. 13. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S.179–180.

³⁰ Dehmel, Richard: *Lied an alle*. In: Bab, J., (Hrsg.): *Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht*, H. 1, Berlin 1914, S.11. (Zuerst in der „Frankfurter Zeitung“ vom 4.8.1914). Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 15. Die „Tod oder Sieg“-These propagiert auch René Schickele schon am 27. August im *Ersten August 1914*. Vgl. Schickele, René: *Erster August 1914*. In: *Die Schaubühne* 10, 1914, Nr. 33/34, S. 130f. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 25.

Alle sind dem Alltag jetzt entflohen,
 Jeder ward ein Künstler, Held und Mann.
 Manchem, dem vor kleinstem Abgrund graute,
 Blicken die Augen schicksalshell,
 Weil er hundertmal den Tod erschaute,
 Fließt ihm tiefer des Lebens Quell.³¹

Besonders geschickt gestaltete seine dichterische Arbeit im Dienste des Krieges Ernst Lissauer, der die Krieger mit geistigem Überlegenheitsgefühl ausstattet, wenn er zum „Generalstab der Geister“, die bei der Menschen-schlachtung mitwirken, auch Beethoven, Goethe, Dürer, Hebbel und Kleist zählte.³² Die ganze Galerie der geistigen Autoritäten rechtfertigt also den Krieg, leistet den Kämpfenden eine mächtige geistige Unterstützung. Lissauer versucht auch weiter zu gehen, indem er den Gegner zum Feind macht und den Hass schürt:

Wir haben nur einen einzigen Haß,
 Wir lieben vereint, wir hassen vereint,
 Wir haben nur einen einzigen Feind:
 England!³³

Zahlreiche Dichter versuchen schon am Anfang des Krieges den Hass zu konkretisieren, zu lenken. Von Gerhart Hauptmann stammen die Bezeichnungen von „Franzos“ und „Russ“ als „Räuber“, von Hans Bethge stammen die Benennungen „brutale Briten“ und „rohe belgische Schergen“ sowie auch „Barbaren im Osten“, von Michael Georg Conrad die Formulierung – „das höllische Raubzeug“.³⁴ Auch die direkte, konkretisierte Verwendung des Hasses lässt nicht auf sich warten, wenn Klabund den Feind zerbomben lässt.³⁵ Man besingt individuelle Heldentaten, als die Helden rasend in den Tod gehen, aber dabei verheerend in den feindlichen Reihen wirken, wie es der Fähnrich von Bertolt Brecht macht:

³¹ Hesse, Hermann: *Der Künstler an die Krieger*. In: Anz, Thomas und Vogl, Joseph, (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 59. (Zuerst im „Tag“ vom 9.1.1915)

³² Vgl. Lissauer, Ernst: *Führer*. In: Bab, J. (Hrsg.): *Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht*, H. 1, Berlin 1914, S. 46. (Zuerst in der „Vossischen Zeitung“ vom 4.9.1914). Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 57.

³³ Lissauer, Ernst: *Haßgesang gegen England*. In: *Der Buchführer* (Kriegsnummer 1) H. 2, 1914 (Oktober), S. 47f. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914 – 1918*, München–Wien 1982, S.186.

³⁴ Vgl. Korte, Hermann: *Der Krieg in der Lyrik des Expressionismus*, Bonn 1981, S. 110.

³⁵ Klabund: *Der Flieger*. In: *Klabunds Soldatenlieder*, Dachau 1914, S. 4. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 89.

Schmal und blaß, doch mit Augen wie Opferflammen.
Stürmte und focht und erschlug, umnebelt von Blut und Dampf.
In trunkenen Rasen – fünf Feinde.³⁶

Bei Brecht kommt noch die Überakzentuierung des Nationalen dazu, wobei der Dichter selbst die Spione besingt, wozu ihn die Hinrichtung des deutschen Agenten Hans Lody, der am 6. November 1914 erschossen wurde, bewog:

Die dich hassen
Gaben dir letztes Geleit und letztes Brot.
Liedlos, ehrlos war deine Not,
Aber du hast dein Leben dafür gelassen,
Das eines Tages in hellem Sonnenschein
Deutsche Lieder brausend über dein Grab hinziehen
Deutsche Fahnen darüber im Sonnengold wehen
Und deutsche Hände darüber Blumen ausstreu'n.³⁷

Es gibt auch Gedichte, in denen man den Krieg als eine ästhetische Erscheinung darstellt, wobei die lebendige Natur und die Kriegsführung nicht nur koexistieren sondern auch eine organische Einheit bilden:

Die Schrapnells flecken den Himmel
Wie einen Panther,
Riesiges Raubtier,
Lauert er doch über uns, und verspricht doch,
Wie immer und je die ewige Ruhe.³⁸

Nach den ersten Kriegserfahrungen bleibt die allgemeine Stimmung so wie bisher, die Themenkreise des zweiten Kriegsjahres drehen sich stabil um alte Thematik. R.M. Rilke verherrlicht den Heldentod:

Gleichhoch
Steht das Leben im Feld in den zahllosen Männern,
Und mitten

³⁶ Brecht, Bertolt: *Der Erzähler*. (Beilage der „Augsburger Neuesten Nachrichten“), Nr. 101 vom 28.8.1914. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914- 1918*, München-Wien 1982, S. 116.

³⁷ Brecht, Bertolt, *Der Erzähler*. (Beilage der „Augsburger Neuesten Nachrichten“), Nr. 145 vom 9.12.1914. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914- 1918*, München-Wien 1982, S. 183.

³⁸ Klemm, Wilhelm: *Schlachtenhimmel*. In: Die Aktion 4 (21.11.1914), Sp. 870f. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914- 1918*, München-Wien 1982, S. 106. Eine ähnliche Kriegswahrnehmung präsentiert der Dichter im Gedicht *Schlacht an der Marne*:

„Stille. In der Ferne brodelnd das Feuer der Infanterie,
Tagelang, wochenlang.“

In: Die Aktion 4 (24.10.1914), Sp. 834f. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914-1918*, München-Wien 1982, S. 103.

in jedem
Tritt ein gefürsteter Tod auf den erkühntesten Platz.³⁹

Kurt Adler beschreibt nur ästhetische Erlebnisse und bewundert eigentlich die Ereignisse so intensiv, dass selbst ein Geschütz in sich „ein tiefes Geschehen“⁴⁰ verbirgt. Besonders weit entfernt liegen fremde Gefühle und fremde Schmerzen. „Wie schlechte Lumpen qualmen Die Dörfer am Horizont“, stellt gelassen Alfred Lichtenstein fest.⁴¹ Trotz Verluste, Kriegsgrauen, permanenter Bedrohung teilt diese Lebensauffassung auch Kasimir Edschmied, der in seinem Prosatext den Weltkrieg als „fabelhaftes Erlebnis“ und als „ein rasendes Ereignis“⁴² sieht. Lion Feuchtwanger bemerkt den höheren Sinn des gegenseitigen Umbringens, indem er für die Toten neue Perspektiven eröffnet und Hoffnungen schürt:

Wir warten; denn wir sind nur Saat.
Die Ernte reift. Die Antwort naht.
Weh, wen sie trifft! Heil, wen sie frommt!
Die Antwort zögert, doch sie kommt.
Wir warten.⁴³

Die höhere, schicksals- und kulturtragende Funktion des Krieges erscheint plötzlich auch bei Karl Kraus, der den Feind als weniger menschlich betrachtet und die eigene Seite zum Beschützer der Kultur erklärt:

Nein keine Tränen! Noch hat die Kultur
Ja Aussicht. Bei den Zulunegern, die
Der Feind uns und Europens edler Sitte
Zu schicken wagte, wäre es unmöglich.⁴⁴

³⁹ Rilke, Rainer Maria: *Fünf Gesänge* – Gesang vier. In: Kriegs-Almanach, Leipzig 1915, S. 14–19. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 33. Die gleiche Begeisterung für rasende, ‚berserkerische‘ Erlebnisse und Faszination für Grauen präsentiert der Kriegsteilnehmer Wilhelm Klemm im Gedicht *Anrufung in Gloria*. Vgl. Klemm, Wilhelm: *Anrufung in Gloria*. In: *Kriegsgedichte aus dem Feld*, München 1915, S. 7. Nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 51.

⁴⁰ Adler, Kurt: *Das Geschütz*. In: Die Aktion 5 (26.6.1915), sp. 327. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 91. Vgl. dazu noch Adler, Kurt: *Ruhe an der Front*. In: Die Aktion 5 (3.4.1915), Sp. 183f. Nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 113–114.

⁴¹ Lichtenstein, Alfred: *Die Schlacht bei Saarburg*. In: Die Aktion 5 (27.2.1915), Sp. 107. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 111.

⁴² Edschmied, Kasimir: *Die kleine Grausamkeit*. In: Zeit-Echo, 1. Jg. 1914/15, H. 16, S. 239–240. Nach: Korte, Hermann: *Der Krieg in der Lyrik des Expressionismus*, Bonn 1981, S. 148.

⁴³ Feuchtwanger, Lion: *Lied der Gefallenen*. In: Die Schaubühne, Nr. 8 (25.2. 1915), S. 189. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914 – 1918*, München–Wien 1982, S. 120.

⁴⁴ Kraus, Karl: *Beim Anblick eines sonderbaren Plakates*. In: Die Fackel, Nr. 406–412 (5.10.1915), S. 149f. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914– 1918*, München–Wien 1982, S. 62.

Die geistige und kulturelle Überlegenheit, die tief empfundene Mission der Errettung der Kultur vor den feindlichen Versuchen, sie zu vernichten, führen zu unvergleichbarer Überheblichkeit, wobei der Schöpfer die mörderischen Neigungen für an und für sich verständlich und lobenswert findet, wie es Richard Schaukal in seinem Gedicht *Das Element* tut:

Nicht größer sehe ich, wenn seine Hüllen
Der Mensch von dem behaarten Leibe streift,
Zur Fackeln und zur Keule grimmig greift,
Um seine Sucht, zu schaden, zu erfüllen.⁴⁵

Aber die ersten, noch schüchternen Spuren von Kriegsmüdigkeit und Gleichgültigkeit, jedoch ohne Resignation, sind schon zu verzeichnen, wie wir es bei Oskar Kanehl finden, der in seinem Gedicht emotionslos und trocken sagt: „Es gibt überhaupt nicht Freude und Haß mehr in uns“.⁴⁶

Die Wende kommt 1916, als die Gedichte die ideologischen und patriotischen Motive einbüßen und allein über Erlebnisse, die man auf eine „photographische“ Weise aufnimmt, oder über seelische Zustände der Soldaten berichten. Die Kriegsbegeisterung ist verschwunden, jedoch erscheinen keine kritischen Elemente an ihrer Stelle. Man beschreibt die naturhaften Seiten des Krieges: „Über uns zerspritzen die Schrapnells – singen die Insekten der Gewehrkugeln“; oder: „der Frühreif friert auf verlassenen Gewehrkolben“; und „Ganz fremd zerschmilzt am Boden eine Leiche im Blut“; ewig existierende Ängste: „Bajonette werden von zittrigen Händen aufgepflanzt“; man unterstreicht die Existenz einer Gruppe von Menschen, die ebenso stabil ist wie der Krieg selbst und den Krieg zu ihrem natürlichen Habitus macht: „Und ein Trupp Verwegener rennt wie Fußballspieler davon“.⁴⁷ Man darf selbst vermuten, dass der Krieg jetzt als eine Form der Vergegenständigung der Natur betrachtet wird. Die Grenze zwischen den Elementen des Kampfplatzes ist sehr fließend, die Kräfte des Krieges vermischen das vorübergehend Lebendige mit dem Getöteten und mit der unbelebten Materie.⁴⁸ Die Kriegsteilnehmer sind sich selbst gegenüber gleichgültig:

⁴⁵ Schaukal, Richard: *Das Element*. In: Zeit-Echo 1, 1914/15, H. 12 (März 1915), S. 169, Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 78.

⁴⁶ Kanehl, Oskar: *Auf dem Marsch*. In: Die Aktion 5 (25.9.1915), Sp. 489f.

⁴⁷ Plagge, Hermann: *Die Schlacht*. In: von Pfemfert, Friedrich (Hrsg.): 1914–16. *Eine Anthologie*, Berlin 1916, S. 96–97.

⁴⁸ Vgl. Ferl Walter: *Abschied im Frühling*. Ebenda, S. 30, wie auch Keller, Julius Talbot: *Die Front*. In: Die Aktion 6 (4.3.1916), Sp. 117. Nach: Korte, Hermann: *Der Krieg in der Lyrik des Expressionismus*, Bonn 1981, S. 123. Plötzlich ist die Stimmung aus dem kriegsunwilligen Buch von W. Lamszus, *Das Menschenschlachthaus* aus dem Jahre 1912 wieder da, aber jetzt ist das alles akzeptierte, auf eine düstere Weise faszinierende Wirklichkeit: „Da schläft ein Bein, es ist am Kniegelenk gelöst, noch hängen lang die Sehnen dran. Das trug einst einen Briefträger [...] und ihm zur Seite windet sich aus einem Rumpfe, der den Kopf verlor, die abgerissene Luftröhre so weit hervor, als schnappe sie hier unten noch nach Luft [...]. Und über alles lacht der blonde Kopf des jungen Oberlehrers. Die Schädeldecke ist ihm wie eine Samenkapsel aufgesprungen.“

Niemand singt. Niemand spricht.
Vor uns keifen Schrappnells.
Niemand weicht aus.⁴⁹

Man beginnt schon alle Freund und Feind, zu hassen, was weitere Schrecken und Unheil in sich birgt, denn der Soldat ist allein, und zu seinem Freund ist seine Waffe geworden:

Keine Angst.
Nur Lust.
Lust am Leben.
Fernes Leben. [...]
Unsere Hände kosen das Gewehr. [...]
Unser liebes Gewehr wächst uns an die Brust. [...]
Ich hasse alle Menschen.
Ich liebe das Sterben.⁵⁰

Die Unterschiede in der Lebensauffassung der Dichter sind noch geringer, tief hinter allen Frontlinien schreib der feine Ästhet Karl Kraus: „Berlin, 22.9.1916. Eines unserer U-Boote hat am 17. 9. im Mittelmeer einen vollbesetzten feindlichen Truppentransportdampfer versenkt. Das Schiff sank innerhalb 43 Sekunden“.⁵¹ Ihm antwortet an der Ostfront der Pazifist Walter Hasenclever: „Halte wach den Haß!“⁵² Von der Westfront erschallt unisono die Stimme von Max Barthel:

Die Masken sind uns abgefallen
Mit Raubtiersprung und scharfen Krallen
So triumphiert in uns das Tier.⁵³

Nicht weit von diesen Feststellungen entfernt ist die Meinung von Theobald Tiger (Kurt Tucholsky), der in seinem Gedicht *An einen garnisonsdienstfähigen Dichter* alle ‚Kriegsuntüchtigen‘ und ‚Kriegsunwilligen‘ aus den

Lamszus, Wilhelm: *Das Menschenschlachthaus. Bilder vom kommenden Krieg*. Merkel, Johannes und Richter, Dieter (Hrsg.), München 1980, S. 109.

⁴⁹ Köppen, Edlef: *Marsch*. In: von Pfemfert, Friedrich (Hrsg.) 1914–16. *Eine Anthologie*, Berlin 1916, S. 80.

⁵⁰ Heynicke, Kurt: *Keine Angst*. In: Der Sturm 7, 1916/17 (Januar 1917), S. 118. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 131–133.

⁵¹ Kraus, Karl: *Mit der Uhr in der Hand. Eine Widmung*. In: Die Fackel, Nr. 445–453 (18.1.1917), S. 150. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 93.

⁵² Hasenclever, Walter: 1917. In: Hasenclever, Walter: *Tod und Auferstehung*, Leipzig 1917, S. 16f. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 189.

⁵³ Barthel, Max: *Untergang*. In: Barthel, Max: *Freiheit! Neue Gedichte aus dem Kriege*. Jena 1917, S. 32. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 144.

Reihen der würdigen Menschen ausschließt.⁵⁴ Eine seltsame Welle von alten ‚neuen‘ Ideen kommt, die bekannten Dichter erscheinen unerwarteterweise als Vertreter einer ‚Durchhalteideologie‘. Alfred Döblin behauptet in seinem Essay *Es ist die Zeit* (geschrieben im August 1917): „Der Krieg hat eine Volksgemeinschaft geschaffen, wie die langen Friedensjahre nicht. [...] Rüstung braucht Bürgerinitiative und Kapital, eins kämpft, eins darbt“.⁵⁵ Auf diese Weise kehrt die Literatur in die Vorkriegszeit zurück, ohne sich mit den Kriegserfahrungen auseinanderzusetzen. Max Halbe geht so weit, dass er – eigentlich fast am Ende des Krieges – ein Kriegsmanifest verfasst:

Den gleichen Takt: Ein Volk! Ein Herz! Ein Reich!
 Und einen Fluch dem ruchlos tück'schen Feind!
 Und Hieb und Stoß und Schlag nach rechts und links,
 Nach Ost und West, Nach oben oder unten!
 Und stiege aus dem Abgrund noch ein Feind,
 Wir stampfen in den Abgrund ihn zurück,
 Und wenn die Welt auf uns zusammenbricht,
 Wir zittern nicht! Bei ewigen Gott! Wir nicht!⁵⁶

Trotz aller Berichte, trotz der sichtbaren Katastrophe in jedem Bereich des Lebens, bleibt die Proteststimmung bei den Dichtern unterrepräsentiert. Als Alternative für die Kriegsbegeisterung existiert die gleichgültige Darstellung der Sinnlosigkeit des Geschehens:

Über einen verlassenen Stahlhelm,
 einer Sternwarte durch
 löcherte Kuppel,
 gehen und drehen blödsinnig unbeteiligt
 die Gestirne.⁵⁷

⁵⁴ Vgl. Theobald Tiger: *An einen garnisonsdienstfähigen Dichter*. In: Die Schaubühne 13, 1917, Nr.25 (21.6. 1917), S. 584. Nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 66.

⁵⁵ Döblin, Alfred: *Es ist die Zeit*. In: Döblin, Alfred: *Schriften zur Politik und Gesellschaft*, Graber, Heinz (Hrsg.), Olten, Freiburg/Br. 1972. Zitiert nach: Korte, Hermann: *Der Krieg in der Lyrik des Expressionismus*, Bonn 1981, S. 118. Diese antihumane Tendenz bei Döblin bemerkt auch Daniel Fulda in seinem Beitrag, *Das Abmurksen ist gewöhnlich, der Braten ungewöhnlich*. *Döblins kannibalische Anthropologie*. In: *Verschlungene Grenzen: Anthropophagie in Literatur und Kulturwissenschaften*, Keck, Anette (Hrsg.): Tübingen 1999, S. 105–137. Nach: http://books.google.pl/books?id=NIaz0IttVTgC&pg=PA132&lpg=PA132&dq=A.D%3B6bblin+Schriften+zur+Politik+und+Gesellschaft&source=bl&ots=9WVIRvngzs&sig=COZugD0dTJjZPC3t3O3Ur3z8w&hl=pl&ei=jkGiSse4OqXWmwOq1YSiAw&sa=X&oi=book_result&ct=result&resnum=1#v=onepage&q=&f=false

⁵⁶ Halbe, Max: *Ein Volk! Ein Herz! Ein Reich!* In: *Verse und Erzählungen*, Gesammelte Werke, Bd. 1, München 1917, S. 25.

⁵⁷ Vagts, Alfred, *Die Granate*. In: Die Aktion 8, 1918 (12. Januar), Sp. 13. Zitiert nach: Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 98. Die Stimmung der Endphase des Krieges findet auf diese Weise Anschluss an die Stimmung des ersten Kriegs-jahres:

„Ich habe Land gerötet,
 Und Meer dazu, wieviel!

Das Wirken der Dichter trägt also auch dazu bei, dass die pazifistische Literatur nach 1918 versagt, wie es George L. Mosse formuliert.⁵⁸ Die wiederbelebte kriegerische Stimmung, die die in politisch gefärbter Form, eher marginal vor dem Krieg präsent war⁵⁹ und die Schlachtstimmung propagiert, eröffnet neue Perspektiven ideologisch bedingter Vernichtung:

Geheiligt ist unser Krieg,
Gesegnet sind unsre Waffen.
Gerecht sind unsere Kugeln.
Rote Soldaten.⁶⁰

Die verantwortungslose Propagierung der Aggression, die bei allen in diesem Kurzbeitrag dargestellten Schriftstellern sichtbar ist, wirkte – gewollt oder nicht – auf die Zeitgenossen und die nächsten Generationen. Die Folgen sind allgemein bekannt.

World War I. The Expressionists perpetrating violence

Abstract

This critical article explores some aspects of the anti-humanitarian and pro-militaristic influence exerted by Expressionists. Therefore, the examples illustrating the crucial point include the selected writings by the most eminent representatives of this particular style of writing. As these controversial aspects are also considered by various dramatists, essayists, playwrights, or poets incarnating Expressionism, their choice is rather eclectic in this nature. Additionally, the article focuses on an in-depth analysis of the detrimental effects produced by the literary masterpieces either promoting or condemning certain patterns of behavior which tend to be displayed prior to and/or in the course of war years.

Ich habe Menschen getötet,
Und weiß kein Ziel.

– Ehrenstein, Albert: *Der Held schreit*. In: *Zeit-Echo* 1, 1914/15 (Februar 1915), H. 10, S. 138. Anz, Thomas und Vogl, Joseph (Hrsg.): *Krieg. Die Dichter und der Krieg – Deutsche Lyrik 1914–1918*, München–Wien 1982, S. 110.

⁵⁸ Vgl. Mosse, George L.: *Über Kriegserinnerung und Kriegsbegeisterung*, S. 30. In: van der Linden, Marcel und Mergner, Gottfried (Hrsg.): „Beiträge zur Politischen Wissenschaft“, Bd. 61, *Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung*, Berlin 1991, S. 22–53.

⁵⁹ „Nicht zählen wir den Feind,

Nicht die Gefahren all’
Marsch, marsch, und wär’s zum Tod,
Denn uns’re Fahnen ist rot.“

– *Arbeiter-Marseillaise* von Jakob Andorf. In: *Arbeiter-Lieder Buch für den Massen-Gesang*, Dortmund 1910. Zitiert nach: Jürgen Rojahn: *Arbeiterbewegung und Kriegsbegeisterung. Die deutsche Sozialdemokratie 1870–1914*. S. 60. Veröffentlicht in: van der Linden, Marcel und Mergner, Gottfried (Hrsg.): „Beiträge zur Politischen Wissenschaft“, Bd. 61, *Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung*, Berlin 1991, S. 54–69.

⁶⁰ Kanehl, Oskar und Leonhard, Rudolf: *Rote Soldaten*, S. 32. In: Kanehl, Oskar: *Steh auf, Prolet!* erw. Aufl., Berlin 1922. Zitiert nach: Korte, Hermann: *Der Krieg in der Lyrik des Expressionismus*, Bonn 1981, S. 221.

**Lirycy ekspresjonizmu o pierwszej wojnie światowej. Propagowanie
przemocy**
Streszczenie

Przedstawiony artykuł omawia niektóre aspekty antyhumanitarnego, promilitarystycznego oddziaływania twórczości literackiej. Jako przykładem posłużono się głównie twórczością ekspresjonistów, siłą rzeczy tylko wrywkowo zaznaczając podobne lub identyczne trendy u przedstawicieli innych kierunków literackich. W rozprawce podnosi się tezę o odpowiedzialności pisarza za nawoływanie do określonych zachowań lub pochwalanie jednych i potępienie innych sposobów działania przed oraz w trakcie działań wojennych.